

Das Gespräch

Anreise

Anne folgt den Serpentinien, bis sie vor einem Stein-gebäude stehenbleibt. Der Motor verstummt, und sie wird sich der Stille bewusst, mit der dieser Ort sie schon immer in seinen Bann zog. Viele Jahre waren seit ihrem letzten Aufenthalt vergangen. Jahre, in denen sie nicht vergessen konnte, und doch nicht bereit war umzukehren.

Vor einigen Wochen nun war in ihr ein Gedanke erwacht, der zu einem Gefühl angewachsen war, das sie nicht mehr ignorieren konnte. Die notwendigen Vorkehrungen waren schnell getroffen, und ihrer Reise in die Vergangenheit hatte nichts mehr im Weg gestanden.

Beim Öffnen der Tür fällt ein Lichtstrahl in die Dunkelheit und beleuchtet die tanzenden Staubkörner. Ein vertrauter Geruch steigt ihr in die Nase, und mit jedem zurückgeschlagenen Fensterladen füllt sich der Wohnraum mehr mit Licht.

Sie setzt sich auf die Bank in die Abendsonne. Der Duft der Olivenbäume und der Gesang der Zikaden lassen ihre Gedanken vierzig Jahre zurückwandern, in die Zeit, als sie als junges Mädchen hier immer ihre Sommer verbrachte.

Benedikt

Obwohl das Haus in den letzten Jahren die meiste Zeit leer stand und nur ab und zu von Freunden bewohnt wurde, war es dennoch die richtige Entscheidung gewesen, es nicht zu verkaufen. Zu viele Erinnerungen wären damit verloren gegangen, für immer verschollen.

Die Erleichterung in Benedikts Stimme war nicht zu überhören, als sie ihn damals bat, alle Kaufinteressenten abzuweisen und stattdessen weiterhin regelmäßig nach dem Rechten zu sehen. Benedikt und das Haus waren für Anne untrennbar miteinander verbunden, und obwohl er nie darin gelebt hatte, konnte sie sich nicht entsinnen, es bei ihrer Ankunft je anders erblickt zu haben als mit geöffneten Fenstern, aus denen die Vorhänge wie Begrüßungsfahnen wehten und der alte Mann mit seiner Pfeife im Garten auf sie wartete.

Der Umstand, dass ihr Vater ein Geschäftsmann war, der nur selten Zeit mit der Familie verbringen konnte, hatte dazu geführt, dass Benedikt die beiden Frauen in jedem Sommer umsorgte. Bereits bei ihrem

ersten Aufenthalt hatte sich zwischen Benedikt und Anne eine Freundschaft entwickelt, die fast ohne Worte auskam, denn beide waren in sich zurückgezogene Menschen, die ihr Umfeld mit Abstand betrachteten, ganz so als wären sie kein Teil von ihm. Kaum ein Tag war vergangen, an dem man nicht irgendwo die beiden Gestalten erblickt hatte: Den hageren, alten Mann mit seiner Pfeife im Mund und, meist direkt hinter oder neben ihm, das schlaksige Mädchen mit dem strohblonden Haar. Die Mutter hatte sich oft erkundigt, ob das Kind nicht zu viel seiner Zeit in Anspruch nehme, doch die Antwort war immer dieselbe gewesen: «Machen Sie sich keine Sorgen, das Annerl stört mich nie.»

Niemand außer Benedikt hatte sie je bei diesem Namen genannt, und noch immer war da diese Wärme, ganz tief in ihr, wenn sie an den Klang dieser Stimme dachte, die sie fast zärtlich «Annerl» rief.

Am nächsten Tag erwacht Anne mit einem Pochen im Kopf, und ohne zu frühstücken macht sie sich auf den Weg.

Die Sonne steht bereits hoch am Horizont und taucht die Landschaft in ein hartes Licht. Unter der Eiche lässt sie sich auf die Bank nieder. Sie erholt sich von dem steilen Anstieg und blickt auf das Meer, das sich vor ihr erstreckt.

Benedikt hatte ihr diesen Ort eines Tages gezeigt, sie bei der Hand genommen und durch den Olivenhain hinter seiner Werkstatt geführt. Nach etwa einer Viertelstunde hatte er einen Strauch beiseitegeschoben und ihr den Vortritt gelassen. Der Ausblick überwältigte sie. Reglos stand sie da und spürte die Brise vom Meer auf ihren Armen, die Schönheit des Lebens, des Auf-der-Welt-sein-Dürfens. Damals hatte sie sie zum ersten Mal bewusst wahrgenommen, die Traurigkeit in ihrer Seele, die sie gleichzeitig lachen und weinen ließ.

Anne lächelt. Wie oft saß sie hier, direkt neben Benedikt, der mit der Pfeife im Mundwinkel geschnitzt und ihr die unterschiedlichen Techniken mit den einzelnen Messern erklärte. Sie erinnert sich an ein Gespräch, das sie einmal im Schatten der Baumkrone führten:

«Es ist wie eine Reise. Eine sehr weite Reise.»

«Was meinst du?», erkundigte sie sich, ohne dabei mit dem Zeichnen aufzuhören.

«Die Gedanken. Sie reisen dabei weit in die Ferne.»

«In ein anderes Land?»

«Weiter, viel weiter.»

Das Mädchen ließ den Bleistift sinken. «Ich glaube, ich weiß was du meinst. Sie sind nicht mehr hier – ich meine nicht mehr hier auf dieser Welt. Richtig?»

Er antwortete ihr mit einem Nicken.

«Macht es dir manchmal auch Angst?»

«Nicht mehr.»

«Und früher?»

«Als kleiner Junge hatte ich mich davor gefürchtet, ebenso zu enden wie die Schwester meiner Mutter.» Er legte das Schnitzzeug neben sich. «Im Dorf erzählte man sich, dass sie verrückt sei und nicht auf dieser Welt lebe. Es hat lange gedauert, bis ich verstanden hatte, dass es verschiedene Arten von Verrücktsein gibt.» Er wandte sich dem Mädchen zu. «Verstehst du was ich meine?»

«Nein.»

«Es ist wichtig, dass du es verstehst, Annerl, denn auch du bist eine von ihnen.»

Weder zuvor noch danach war die Stimme des alten Benedikts so eindringlich, wie an jenem Nachmittag unter der Eiche.

«Gefühle in Worte zu fassen ist manchmal sehr schwer. Vielleicht ist es auch noch zu früh. Vielleicht sollte ich es auch gar nicht versuchen, sondern darauf vertrauen, dass du es alleine verstehst.»

Er hatte ihr in die Augen geblickt, bevor er weiter sprach: «Als ich dich und deine Mutter das erste Mal sah, wusste ich, dass ihr sie beide in euch tragt. Ich konnte sie ganz deutlich sehen, die Traurigkeit. Deine Mutter hat ihren Weg gefunden, sie zu verarbeiten. Wenn du ihre Bilder betrachtetest, dann ist sie in jedem Gegenstand, in jedem Gesichtsausdruck.»

«Du meinst die Schwere?» Anne war erregt. Würde sich das Geheimnis nun endlich lichten, das sie schon

seit geraumer Zeit versucht hatte aufzulösen?

«Du nennst es Schwere, ich Traurigkeit – und doch ist es ein und dasselbe. Ich dachte mir, dass du es bereits wahrgenommen hast. Hast du mit deiner Mutter je darüber gesprochen?»

«Nein. Ich hatte Angst.»

«Auch das dachte ich mir. Schließe deine Augen, Annerl.»

Sie schloss ihre Augen.

«Was siehst du?»

«Den Wind. Er streicht mir mit seinen Fingern über mein Gesicht, und ich lasse mich nach hinten fallen, in seine Arme. Er fängt mich auf und trägt mich davon.»

«Hast du Angst?»

«Nein. Warum sollte ich? Er ist mein Freund und will mir nichts Böses.»

«Das ist gut. Hör nie auf, diesem Gefühl zu vertrauen, Annerl. Es kennt den Weg und wird dich führen.»

«Weißt du, was es ist?»

«Es ist nicht wichtig, ihm einen Namen zu geben. Wahrscheinlich hat es tausend verschiedene, denn jeder erlebt es anders. Dir zeigt es sich als Wind, der dich in seinen Händen in die Luft erhebt. Mir zeigt es sich als Meer, das seine Kraft aus der Tiefe schöpft und sie mal sanft, dann wieder zornig an den Stränden freisetzt. Nicht der Name ist entscheidend, sondern das Vertrauen. Verlierst du es, verlierst du dich selbst.»

«Und was passiert...?» Ihre Stimme wurde ganz leise.

«Es kommt darauf an, wie weit du schon fort warst. Geschieht es am Anfang, kannst du zurück in die Welt. Geschieht es erst später, hast du dich schon sehr weit entfernt, dann kann es passieren, dass du den Weg zurück nicht mehr findest...» Er hielt abrupt inne.

«Wie die Schwester deiner Mutter?» Anne wusste nicht, wieso sie diese Frage gestellt hatte, aber sie wusste, dass die Antwort des alten Mannes ein Ja sein würde.

«Als ich es verstanden hatte, verlor sich augenblicklich auch die Angst. All das Gerede über ihre Verrücktheit und die Anspielungen, hatten mich jedem Besuch mit einer anderen Ausrede vermeiden lassen. Meine Mutter zeigte Verständnis für mein Verhalten. Warum hätte sie mich auch zwingen sollen, mit zu ihr zu gehen, in dieses düstere Haus mit seinen eigenartigen Bewohnern? Doch als ich es zu verstehen begann, da bettelte ich fast, meine Mutter begleiten zu dürfen. Und so kam es, dass ich mich bei dem nächsten Besuch hinter ihr versteckte, um erst einmal ungestört beobachten zu können... Fiona ließ es zu, und ihr Blick hatte mir verraten, dass sie wusste, weshalb ich hier war.»

«Das hört sich unheimlich an, Benedikt.»

«Es war nicht unheimlich, es war... außergewöhnlich. Ich habe so etwas nie mehr erlebt. Ich habe

dich schon erwartet, Benedikt...» Mehr sagte sie nicht. Zumindest nicht mit Worten, die in der realen Welt zu vernehmen waren. Und doch hat sie mir alles erklärt, alles Wichtige gesagt. Dann schickte sie mich fort, und ich bin gegangen und habe sie nie wieder gesehen. Sie starb einige Jahre später.» Er hatte sein Schnitzmesser in die Hand genommen und besah es sich von allen Seiten, gerade so, als ob er es zum ersten Mal in seinen Händen hielt.

«Warum bin ich eine von ihnen? Was meinst du damit? Bin ich auch verrückt?» Annes Stimme war kaum zu hören, ihr Blick hatte sich in die Erde gebohrt.

«Entschuldige, ich wollte dir keine Angst machen, Annerl. Nein, du bist nicht verrückt, du bist... wie kann ich es am besten erklären? Du hast, wie deine Mutter auch, in deiner Seele diese Traurigkeit. Wahrscheinlich wirst du sie nicht immer mögen und vielleicht erscheint sie dir auch als Last. Doch sie ist ein Teil von dir – und sogar ein sehr wichtiger Teil. Sie macht dich zu etwas Einzigartigem, lässt dich die Welt auf eine besondere Weise erleben, die die meisten Menschen nicht für möglich halten, nicht einmal im Entferntesten erahnen können. Sie ist eine Gabe, die nicht immer leicht zu tragen sein wird... Finde den Weg, sie zu nutzen. Für deine Mutter ist es das Malen. Für dich wird es etwas anderes sein.»

«Und woher weiß ich, welcher Weg der richtige ist?»

«Er wird es dir sagen.»

«Der Wind?»

Der alte Mann nickte.

Und tatsächlich wusste Anne um den richtigen Weg kaum ein Jahr später, wenngleich das Auffinden eher dem Zufall zuzuschreiben war.

Die Teilnehmerzahl in der Theatergruppe war bereits überschritten, sodass sie sich mit der zweiten Wahl, der Fotogruppe, begnügen musste. Doch, gibt es einen Zufall? Schon nach der ersten Zwischenarbeit wussten Schülerin und Lehrer um das besondere Glück dieses Umstandes. Ihre Fotos hoben sich auf eine eigentümliche Weise von denen der anderen Kursteilnehmer ab und zeugten von einer ganz individuellen Wahrnehmung ihrer Umwelt. Es war das achte Mal, dass Herr Delgado diesen Kurs anbot, aber zum ersten Mal hatte er das Gefühl, ein vielversprechendes Talent vor sich zu haben. Er sprach oft mit dem Mädchen, fragte sie nach den Gründen der Motivwahl, warum sie gerade diese und keine andere Einstellung gewählt hatte. Ihre Antworten bestätigten seine Vermutung, hier tatsächlich auf ein Talent gestoßen zu sein. Die Ernsthaftigkeit seines Schützlings faszinierte den Fotografen, der vor vielen Jahren selber von dieser Leidenschaft ergriffen wurde. Er sprach mit ihren Eltern, bat sie um die nötige Förderung, die es der Tochter ermöglichen